

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 25/2 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.2.61340

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

sons aux Sorabes en passant par les locuteurs hollandais, les turcophones de la seconde génération ou les Allemands russophones venus du Kasakhstan). A ces nuances près on dispose d'un ouvrage fort utile, bien informé, traitant avec beaucoup de compétence d'un problème qui ouvre à l'historiographie de larges champs d'exploration.

Michel ESPAGNE, Paris

Willem FRIJHOFF (Hg.), *Autodidaxies, XVI<sup>e</sup>–XIX<sup>e</sup> siècles*. Numéro spécial de la Revue *Histoire de l'Éducation*. Paris (Institut national de recherche pédagogique) 1996, 175 S.

Dieser Sammelband hat einen interdisziplinären Anspruch, insofern er seinen Gegenstand, die historischen Formen von Autodidaxis, an der Schnittstelle von Pädagogik, Geschichtswissenschaft und Literaturwissenschaft etabliert. So sinnvoll diese Konzeption insgesamt ist, so überzeugen die Kriterien für die zeitliche Eingrenzung des Gegenstandes auf rund vier Jahrhunderte nicht völlig: Während sich der Beginn herleitet aus dem frühneuzeitlichen Aufkommen eines Begriffs, des »Autodidakten«, wird das Ende markiert durch das Aufkommen systemhafter und durchrationalisierter »Bildungsgesellschaften« im 20. Jahrhundert.

Die Aufgabe, die verschiedenen Problemdimensionen des neu zu etablierenden kulturhistorischen Forschungsgegenstandes »Autodidaxies« systematisch zu beschreiben, übernimmt der Herausgeber Willem FRIJHOFF in seinem Einführungskapitel. Er postuliert vor allem die funktionsgeschichtliche Relationierung der »Autodidaxies« mit den soziokulturellen Leitsystemen, etwa den je gültigen Subjektivitätskonzepten, unterschiedlichen Wissens- und Bildungssystemen und deren spezifischen Organisationsformen. Die Ursache des kritisch monierten Ausschlusses des Gegenstandes, insbesondere aus der historischen Erziehungswissenschaft, sucht Frijhoff in dem historisch problematischen Quellenwert der Textsorte »Egodokument« (z. B. Tagebuch, Brief, Autobiographie, Memoiren oder Grabrede). Gerade sie aber ist der hauptsächliche Informationsträger zu historischen Ausformungen der Autodidaxis. Ein besonderes Interesse Frijhoffs stellt auch die Autodidaxis als Phänomen der »longue durée« dar. Sein hier vorgeschlagenes Kriteriensystem erfasst die Inhalte, Träger, Funktionszuweisungen, Techniken, Medien sowie die Institutionalisierungsgrade und -formen autodidaktischer Praktiken und überzeugt gerade in dieser Komplexität: Ermöglicht es doch zum einen, den Transformationsprozeß autodidaktischer Formen und Diskurse gleichzeitig typologisch und historisch funktional zu beschreiben. Zum anderen erlaubt es, diesen Wandel als Teil eines übergeordneten soziokulturellen und zivilisatorischen Modernisierungsprozesses zu interpretieren und somit an allgemeine kulturtheoretische Modelle, etwa von Elias und Foucault, rückzubinden. Insbesondere gilt das für Foucaults These von der generell diskurs- und machtkritischen Funktion autodidaktischer Praktiken, die sich durch ihre vergleichsweise unregelmäßige soziale Zugänglichkeit und ihre Verknüpfbarkeit mit »wildem« Wissen ergibt.

Auch wenn Frijhoffs methodisch-theoretische Vorabreflexionen offensichtlich nicht als verbindliche Leitkonzeption für die Einzelbeiträge fungiert haben, übernehmen sie für deren Lektüre eine wichtige Integrations- und Orientierungsfunktion, zumal sich die folgenden fünf Untersuchungen nach ihren methodischen Akzenten und ihren Gegenständen, d. h. Quellensorten, Epochen und Kulturräumen, z. T. stark unterscheiden.

Einen gattungsspezifischen Zugang zum Thema haben die beiden ersten Beiträge von Jean-Luc LE CAM und Kaspar VON GREYERZ. Le Cam demonstriert an seinem Quellenmaterial, deutschsprachigen protestantischen Leichpredigten zwischen 1550 und 1750, sehr deutlich die Schwierigkeit, den Gegenstand des Autodidakten und der Autodidaxis in einer Textsorte zu eruieren, die gerade auf den Konsens der beschriebenen Person mit den religiösen und sozialen Normen zielt. Autodidaktische Praktiken, wie Lektüren, Reisen oder

Fremdsprachenerwerb, sind in dieser Quellengattung »randständig«. In ihren auf kanonisierte Lebens- und Bildungswege gerichteten biographischen Konstruktionen erscheinen sie bestenfalls als Randthemen und Krisensymptome. Peripher sind sie schließlich auch bezüglich des sozialen Spektrums: Die höchste Präsenz autodidaktischer Praktiken dokumentiert sich in der quellenspezifisch unterrepräsentierten Schicht des Kleinbürgertums und der Handwerker.

Während Le Cam somit Informationen zur Autodidaxis eher »gegen den Strich« von sozialer Norm, Gattungskonventionen und Textintention sucht, geht von Greyerz den umgekehrten Weg: In hermeneutisch »klassischer« Manier interpretiert er sein Quellenmaterial, puritanische Tagebücher und Autobiographien aus dem England des 17. Jahrhunderts, als konzise und zumindest gruppenspezifisch konsenshafte und effiziente Instrumentarien zur normkonformen Selbstdisziplinierung und Selbstmodellierung.

Pierre CASPARD wiederum setzt bei den Verdikten historischer Traditionsgemeinschaften gegen die Autodidakten an, um von hier aus nach den politischen und sozioökonomischen Modalitäten autodidaktisch profilierter »Ausnahmegesellschaften« zu fragen. Exemplifiziert wird dieses Problem am Beispiel Neuchâtel im 18. Jahrhundert. Die dort normativ, konzeptuell und z. T. auch schon institutionell bediente »Lust am Lernen«, die Caspard materialreich und sachlich differenziert belegt, begründet er mit einer tendenziell demokratischen Gesellschaftsstruktur. Selbstbildung ist Teil eines breiten Bildungsverständnisses, das jede Technik zum Erwerb von »Fähigkeiten und Kenntnissen« toleriert und im Sinne einer sozialen, ökonomischen und individuellen Perfektibilisierung zu instrumentalisieren bemüht ist.

Auch die Untersuchung von Anne-Marie GRANET-ABISSET konzentriert sich auf einen solchen »Ausnahmefall«, die Alpenregion um Briançon im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, wo sogar für die ärmere bäuerliche Bevölkerung »Bildung« zum identitätsstiftenden Topos wird. Auch hier wird nach den sozialpolitischen, ökonomischen und konfessionellen Bedingungen für das traditionell hohe Bildungsniveau gefragt. Granet-Abisset findet sie jedoch nicht in der je aktuellen soziopolitischen Struktur dieser Kulturgemeinschaft, sondern in der Geschichte ihrer Bildungsverhältnisse selbst. Gerade in der diachronen Betrachtung wird aber wieder der enge funktionsgeschichtliche Zusammenhang deutlich: Mit der jahrhundertealten politischen und ökonomischen Autonomie, der konfessionellen Liberalität und dem interkulturellen Austausch mit den Handelspartnern auf der einen Seite korrespondiert auf der anderen Seite eine schon früh nachweisbare hohe und sozial übergreifende Alphabetisierung, bei deren Durchsetzung »öffentliche« und »private« Institutionen und Mediatoren zusammenarbeiten.

Wie die beiden ersten Aufsätze hat die abschließende Untersuchung von Gunilla-Friederike BUDDE einen gattungsspezifischen Zugang zum Thema Autodidaxis. Behandelt wird ein umfangreicher, gedruckte und ungedruckte Texte umfassender Korpus deutscher und englischer Autobiographien im späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Die Untersuchung geht dabei von einem übernationalen bürgerlichen Wertkonsens aus, fokussiert auf Individualität, Leistung und Hochkultur. In diesem Sinn ist Bildung historisch definiert als Ausbildung von Individualität und als Erwerb »hochkultureller« Kompetenz, die wiederum instrumentalisiert ist im Sinne sozialer Statuserhaltung und -verbesserung. Autobiographien haben so in mehrfacher Hinsicht die Funktion eines Erfolgsnachweises: Die ästhetische und die ideologische Ebene der Texte beweisen die »Richtigkeit« der auf der Inhaltsebene referierten Lebens- und Selbstdarstellung, wo sich das Ich als kohärentes und subjekthaftes Ergebnis einer erfolgreichen Individuations- und Sozialisierungskarriere konstruiert. Die Leistung dieses Beitrages liegt jedoch nicht in diesen, wenig Neues bringenden Thesen, als in seiner genderspezifischen Akzentuierung, die sich angesichts von Gattung, fokussierter Identitätsthematik und der aktuellen literaturwissenschaftlichen Diskussion zu diesem Thema auch aufdrängt.

So erweitert gerade dieses noch ganz zum Schluß und explizit geleistete Engendering des Themas »Autodidaxies« die interdisziplinäre Anschließbarkeit und Attraktivität dieses Sammelbandes noch einmal erheblich: Eine materialreiche und anregende Lektüre für jede kulturwissenschaftliche Fachdisziplin, welche die hier am Beispiel der »Autodidaxies« referierten Modernisierungsprozesse funktionsgeschichtlich, im Kontext sozialer und eben auch sexueller Differenzierung zu interpretieren bereit ist.

Gudrun LOSTER-SCHNEIDER, Mannheim

Johann Peter WURM, Johannes Eck und der oberdeutsche Zinsstreit 1513–1515, Münster (Aschendorff) 1997, 310 p. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, 137).

Johannes Eck est plus connu par ses joutes avec Luther et les théologiens protestants que par sa participation à la première controverse sur le prêt à intérêt qui fait l'objet du présent ouvrage. Rappelons que dès 1518, Eck, alors vice-chancelier de l'université d'Ingolstadt, répondit aux premières thèses de Luther par ses »Obelisci«; l'année suivante il fut le contradicteur du »docteur hyperbolique« lors de la dispute de Leipzig: l'admirable connaisseur des Pères de l'Eglise qu'il était sut pousser Luther vers des positions extrêmes. Ce fut encore Eck qui s'employa à la publication dans toute l'Allemagne de la bulle »Exsurge Domine«. En 1526, lors de la dispute de Baden, il fut opposé à Œcolampade et à Haller, les réformateurs de Bâle et de Berne, et en 1541 à Ratisbonne, en présence de Charles-Quint et du nonce Contarini, il argumenta contre Bucer, Mélanchthon et Pistorius.

C'est en 1514 que Eck entra dans la controverse sur l'intérêt de l'argent. Dans une première partie, l'auteur rappelle la position de l'Eglise sur le prêt à intérêt et les diverses formes qu'il pouvait prendre ou sous lesquelles il pouvait se dissimuler, position qui s'appuie sur l'héritage antique, Aristote et le droit romain, comme sur les décrets des premiers conciles et les maximes des Pères de l'Eglise, saint Thomas en particulier. *Pecunia pecuniam non generat*, l'argent est improductif en lui-même et seulement productif par son emploi. Le prêt à intérêt est assimilé au *mutuum* des romanistes, il comporte cession de propriété, l'emprunteur ayant toute liberté d'user de l'argent, et en aucune façon il ne peut rapporter quoi que ce soit au prêteur. La thèse ainsi abruptement exprimée connut rapidement des exceptions: l'intérêt modéré (*das Interesse* opposé à *der Zins*) était légal dans les cas bien connus de *mora*, *lucrum cessans* et *damnum emergens*, retard au remboursement, manque à gagner pour le prêteur ou dommage subi par celui-ci du fait de l'immobilisation de son capital. Si le synode de Tours de 1163 condamna le prêt sur gage, l'espoir d'acquérir ce dernier étant considéré comme de l'usure, les prêts à l'Etat à 5% furent autorisés, tout comme l'institution des monts de piété qui permettaient aux pauvres d'échapper aux juifs et aux lombards; en dépit de l'opposition des Augustins, ils furent officialisés par le pape en 1462. La rente, c'est à dire l'achat d'un revenu en argent ou en nature, distinguée du prêt à intérêt, fut déclarée légitime, tout comme le bénéfice du change où l'argent a valeur de marchandise. Le cas des sociétés de commerce associant le capital et le travail posa de difficiles problèmes; le risque encouru par le capital rendait licite une part de gain pour le rétribuer. Mais qu'en était-il dès que le capital était assuré et le prêteur certain de retrouver sa mise quels que fussent les résultats de l'aventure commerciale? *Quid* du *foenus nauticum*, de la société en dépôt? La »Summa angelica de casibus conscientiae« du général des Franciscains observants Angelus Carlati de Chivasso (1486) tentait de répondre à quelques-unes de ces questions. Sur ce rappel des positions de l'Eglise du Moyen Age, le lecteur français peut se reporter à l'ouvrage de Jean Ibanès, »La doctrine de l'Eglise et les réalités économiques au XIII<sup>e</sup> siècle«, Paris (PUF) 1967, non cité en bibliographie.

Dans la pratique, l'économie médiévale reposait sur le crédit productif, sans lequel aucun développement n'aurait été possible. Les marchands du Moyen Age pratiquaient le prêt à